

Dass in der Schweiz der Nachkriegszeit nicht nur seriell gebaut, sondern eine Vielzahl von Bausystemen entwickelt wurde, zeigt dieses Buch. Es stellt neue Fragen, die zur weiterführenden Forschung anregen. Bild: Elektrosmog

Die Schweiz und das Bauen mit Systemen Ein Buch schafft Übersicht

«Wohnungsnot» titelte die Ringier-Sonntagspresse Anfang Februar 2023 auf der Frontseite und widmete dem Thema gleich vier Seiten. Seither vergeht kaum ein Tag, an dem sich nicht irgendein Presseerzeugnis damit beschäftigt. Der Begriff ist seit Jahrzehnten schnell zur Hand, wenn es um Knappheit auf dem Wohnungsmarkt geht. Und er ist wieder einmal ganz oben im Politbetrieb angekommen: Mitte Mai lud Wirtschaftsminister Guy Parmelin die Akteure des Wohnungsbaus zum runden Tisch nach Bern und warf die Frage auf: Wie lässt sich der Nachfrageüberschuss bekämpfen?

Die Schauplätze des Wohnungsbaus sehen heute aus, wie sie seit 100 und mehr Jahren aussehen: Backsteine, Schalungsbretter, Betonmischer, Unordnung. Im Grunde hat sich an der Art und Weise, wie wir bauen, seit Generationen nichts verändert; eigentlich seit der vitruvischen Lehre von Stuck und Putz nicht. Der Publizist Gody Suter schimpfte schon 1966, die industrielle Revolution habe auf unseren Bauplätzen überhaupt nicht stattgefunden. «Wir bauen immer noch wie im Mittelalter», resümierte er.

Das Zauberwort der Rationalisierung

Genau zu jener Zeit von Suters Diktum schickte sich nun aber die schweizerische Bauwirtschaft im Verein mit der Fachschaft der Architekten und Ingenieure und mit der Politik an, wenigstens einen Teil der Produktion von Wohnungen, Büros oder Schulen integral neu zu denken. Schon damals bestellte der Bundesrat die Branchenvertreter zur gemeinsamen Lösungsfindung ein. Diese eidgenössischen Landeskongresse für den Wohnungsbau wurden zu einer Art Rütliapparat für das Bauwesen. Die anhaltende Unterversorgung führte zu einer massiven Überhitzung der Bauwirtschaft, was

System & Serie. Systembau in der Schweiz – Geschichte und Erhalt

ICOMOS Suisse. Arbeitsgruppe System & Serie (Hg.)
gta Verlag, Zürich 2022
208 Seiten,
176 Abbildungen
21 × 28 cm, gebunden
CHF 49.–
ISBN 978-3-85676-428-9

eine jährliche Bauteuerung im zweistelligen Prozentbereich zur Folge hatte. Die heutige Mangellage und das bisschen Preisauftrieb sind nichts gegen die damaligen Herausforderungen. Diese gefährdeten den sozialen Frieden so sehr, dass sich der freisinnige Wirtschaftsminister Hans Schaffner zum Handeln gezwungen sah. Die Landeskonferenzen waren der eigentliche Startschuss für das kurze, aber euphorische Jahrzehnt der Bausysteme, denn Rationalisierung und Systembau waren der gemeinsame Nenner der Fachleute. Diese Hausse dauerte bis zur grossen Krise im Zuge des Erdölpreisschocks von 1973 und hinterliess einen immensen Bestand an Bauten, denen heute weitgehend mit Unverständnis begegnet wird. Und damit kommt der Schreibende endlich zum Gegenstand dieser Rezension.

Endlich Übersicht

Mit einer jüngst im gta-Verlag erschienenen Publikation liegt nun für die Schweiz eine erste Gesamtchau des Phänomens Systembau vor. Erarbeitet wurde sie von der interdisziplinären Arbeitsgruppe System & Serie unter dem Patronat von ICOMOS Suisse. Bundes- und Stiftungsgelder ermöglichten die Herausgabe der ursprünglich als Datenbank gedachten Forschung in Buchform. Als die Expertinnen und Experten die Arbeit aufnahmen, war nicht abzusehen, wie aktuell der historische Kontext beim Erscheinen der Publikation sein würde.

Das reich illustrierte Werk leistet viel: Es verschafft einen Überblick und schlägt eine Definition des Begriffs Systembau vor. Es kontextualisiert das Phänomen in der gebotenen Kürze architekturgeschichtlich, soziologisch, architektonisch und denkmalpflegerisch. Es macht Tiefenbohrungen anhand von 18 in der Schweiz zur Anwendung gebrachten Bausystemen und es präsentiert einen nicht abschliessenden, aber dennoch aufwändig recherchierten Katalog an Schweizer Systembauten und Bausystemen. Analysiert wurden Systeme, die nie aus dem Prototypenstadium herauskamen, ebenso wie solche, die in Lizenz weltweit tausendfach realisiert wurden. Nicht zuletzt machen die aktuellen Fotos von Oliver Marc Hänni das Handbuch auch zu einem Bildband, der auch für lesefaule Architektinnen und Ingenieure einen

Gewinn darstellt und in jede Bürohdbibliothek gehört. Zumal es – wie eigentlich immer bei gta – sehr schön gestaltet ist.

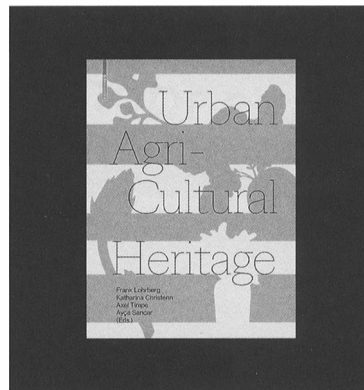
Genau genommen ist das Buch auch ein Desiderat an Untersuchungsfragen, eine Art erweitertes Forschungsdesign. Es zeigt auf, wie viele Teilaspekte noch zu analysieren sind. Und es macht hoffentlich vielen Lust, diese anzugehen. So ist es der Arbeitsgruppe nicht zu verübeln, dass sie die quantitative Bedeutung des Systembaus in der Schweiz zwar erkannt und untersucht, sie damit jedoch noch nicht ganz entschlüsselt hat. Oder dass sie auf die Frage nicht näher eingeht, warum der Systembau in der Schweiz gemessen an den ökonomischen Erwartungen so kolossal scheiterte und heute kein einziges Bausystem jener Zeit mehr erhältlich ist. Gewiss, die kleinräumige Schweiz und der systemimmanente Zwang zur grossen Serie waren von Beginn an schwer vereinbar. Betrachtet man aber die Potenziale dieser Art des Bauens hierzulande und die Anzahl marktfähiger Systeme, die damals existierten, so stellt man eine Asymmetrie fest. Die 18 anschaulich im Buch präsentierten Bausysteme widerspiegeln nur ein knappes Drittel des damaligen Angebots. Dieses war also für den helvetischen Markt viel zu gross. Daraus lässt sich schliessen: Architekten und Bauunternehmen fanden Bauen mit System gut, solange es ihr System war. Zu viele wollten auf den Zug aufspringen und mit eigenen Systementwicklungen Geld verdienen. Damit karnibalisieren sich die Akteure gegenseitig. Am erfolgreichsten waren jene, die Architektur, Technik und Ökonomie in Einklang brachten. Dies gelang dem Zuger Architekten Fritz Stucky mit seinem Variel-Raumelementsystem am besten.

Was lernen wir aus der Geschichte? Was bleibt für die aktuelle Debatte? Der Katalog potenzieller Massnahmen gegen die heutige Unterversorgung ist gross. Kaum mehr jemand spricht von Bausystemen, die damals als das prioritäre Gegenmittel common Sense waren. Tatsächlich konnte das Bauen mit Systemen die überhitzte Bauwirtschaft auch nur unwesentlich abkühlen. Dies übernahm die Krise nach 1973. Mit ihr fiel die Nachfrage wie ein Kartenhaus zusammen. Es wird dieses Mal gleich laufen, denn die nächste Krise kommt bestimmt. — *Fabian Furter*



Anthos. Essen

BSLA – Bund Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen (Hg.)
Edition Hochparterre, Zürich, 2023
176 Seiten, 170 Illustrationen
21 × 27,5 cm, Broschur
CHF 54.– / EUR 54.–
ISBN 978-3-909928-84-2



Urban Agricultural Heritage

Frank Lohrberg, Katharina Christenn,
Axel Timpe, Ayça Sancar (Hg.)
Birkhäuser, Basel 2023
240 Seiten, englisch
190 farbige Abbildungen
21 × 27,5 cm, broschiert
CHF 49.– / EUR 40.–
ISBN 978-3-035622-51-5

Es ist noch nicht lange her, dass in Europa Tierhaltung sowie Obst- und Gemüseanbau aus der Stadt verschwanden. Die letzte Selbstversorgungswelle in der Nachkriegszeit leistete einen wichtigen Beitrag, um der

Die dritte Ausgabe des Jahrbuchs der Schweizer Landschaftsarchitektur dreht sich um das Essen, beziehungsweise um dessen Anbau und wie dieser die Landschaft prägt. Vier Fotoserien von Georg Aerni bilden die eindrückliche Bildstrecke, die den vorderen thematischen Teil und den hinteren mit den juriierten Projekten zusammenhält. Eine Serie von Aerni aus dem Jahr 2012 zeigt die abstrakte Landschaft, die durch die Nahrungsmittelproduktion in Südspanien entstanden ist, und knüpft damit an den aktuellen Biennale-Beitrag des spanischen Pavillons in Venedig an – und erinnert uns daran, dass wir unseren Konsum anpassen sollten.

Mit einem historischen Überblick und aktuellen Beispielen der Nahrungsmittelproduktion im urbanisierten Gebiet (vgl. s. 6) ist das Jahrbuch der Schweizer Landschaftsarchitektur eine ideale Ergänzung zu dieser Ausgabe, wie die Fussnote auf s. 29 zeigt. Es versammelt aber auch gute landschaftsarchitektonische Projekte wie den «Vorstadtdschungel» der Siedlung Reitmen in Schlieren (vgl. wbw 1/2-2022, s. 25–33). — *jk*

Stadtbevölkerung frische Lebensmittel zugänglich zu machen. Doch auch heutige Initiativen einer genossenschaftlich organisierten Landwirtschaft am Stadtrand lassen sich in diese Tradition stellen. Immer schon gab es Gärten in der Stadt, die der Ernährung dienten. Nur wer es sich leisten konnte, unterhielt früher welche für den sinnlichen Genuss oder die Freizeitgestaltung. Oft mussten Gärten weichen, wenn die Stadtwuchs. Gleichzeitig waren sie es, die pionierhaft auf Restgrundstücken oder zwischen ausgreifenden Schanzen angelegt wurden, um kostbaren Boden zu nutzen. Obst- und Gemüseanbau, Fischzucht und Bienenhaltung sind städtische Formen der Nahrungsmittelproduktion von grosser kulturhistorischer Bedeutung. Die 23 wissenschaftlichen Beiträge im Buch belegen dies nicht nur für Mitteleuropa, sondern für Stadtkulturen in Mexiko, Benin oder im Oman – sie zeigen eine agrarkulturelle Vielfalt, aber auch deren Gefährdung. Nach dieser Lektüre scheint es das Natürlichste der Welt, Lauch und Äpfel in der Stadt zu ernten und Eier von Stadthühnern zu essen. — *lg*